Zeitschrift: Schweizer Spiegel

Herausgeber: Guggenbühl und Huber

Band: 41 (1965-1966)

Heft: 9

Artikel: Kulturkritische Notizen : Staat, moderne Kunst und Durchschnittsgeschmack

Autor: Stickelberger, Rudolf

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1079507

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Rudolf Stickelberger

Kulturkritische Notizen

Staat, moderne Kunst und Durchschnittsgeschmack

Seit Bundesrat Tschudi das Departement des Innern verwaltet, gibt es so etwas wie eine schweizerische Kulturpolitik. Er selbst hat kürzlich – bewußt außerhalb des Parlamentes – in einem von zwei Grenchener Ortsvereinen veranstalteten Vortrag erläutert, was er ungefähr darunter verstehe.

Am Anfang stand seine Frage: «Kann der Staat überhaupt mit Aussicht auf Erfolg die Forschung und die schönen Künste fördern?» Und er gab gleich selbst die Antwort: «Wissenschaftliche Leistungen und künstlerische Werke lassen sich weder kommandieren noch durch Geld erkaufen.»

Kunst auf Befehl?

Hier hätte ein eilfertiger frecher Zuhörer den bundesrätlichen Sprecher mit einem «Ja, aber ...» unterbrechen können, falls solche Zwischenrufe üblich wären. Denn wissenschaftliche Leistungen sind ohne Zweifel häufig von autoritären Obrigkeiten provoziert, forciert und erkauft worden. So wäre die Rübe kaum schon 1801 als Zuckerlieferantin angebaut worden, wenn der durch die Kontinentalsperre bedrängte Napoleon die Lebensmittelchemiker nicht angefeuert hätte. Überhaupt ließe sich eine ganze Kulturgeschichte über die nützlichen Dinge schreiben, die der Menschheit auf dem Umweg über die zwangsgeleitete Kriegswirtschaft geschenkt worden sind.

Und in der Kunst? Einige der am meisten bestaunten, Jahrhunderte überdauernden Kunstwerke sind auf Befehl entstanden. Der römische Kaiser Augustus, die italienischen Renaissance-Fürsten, der französische Sonnenkönig, der russische Kaiserhof – um nur die jedermann vertrauten Beispiele zu nennen: Sie engagierten die Besten der Epoche zur Vergoldung des eigenen Ruhms. Die Peterskirche in Rom und die Messen Mozarts, Skulpturen und Gemälde sind auf Bestellung, wenn nicht sogar «auf Befehl» zustande gekommen, zuweilen sogar unter Unlustgefühlen ihrer Schöpfer.

Dennoch hat Bundesrat Tschudi recht mit der These: «Trägerin des geistigen Lebens kann nur die freie menschliche Persönlichkeit mit ihrer schöpferischen Kraft sein.»

Aber gerade diese Persönlichkeit hat vielleicht die bedrückendsten Schwierigkeiten, weil sich ihre Kunst nicht verkaufen läßt wie ein gefälliger Modeartikel.

Herr Tschudi hat als Beispiel eines «begnadeten Talents, nach dessen Maßstab der Kulturpolitik keine Rolle zufiel» Alberto Giacometti erwähnt. Kurz nachdem die Stimmbürger der Stadt Zürich den Ankauf seiner Skulpturen abgelehnt hatten und wenige Wochen vor seinem Tode bedachte ihn die Universität Bern mit ihrem Ehrendoktor. Als im Anschluß an die Feier das Gespräch der Ehrengäste das akute Problem der kulturellen Aktivität der Schweiz im Ausland berührte, erklärte er kurz und bündig: «La culture s'affirme par elle-même». Und Bundesrat Tschudi ergänzt: «Er war als Auslandschweizer zur Weltberühmtheit gelangt ohne jede offizielle Unterstützung. Wir sind ihm von Herzen dankbar dafür, daß er seiner schweizerischen und seiner bündnerischen Heimat die Treue bewahrt hat.» Den Friedhof seiner Heimatgemeinde Stampa im Bergell bestimmte der Künstler zu seiner letzten Ruhestätte.

Gönner als Ehrendoktoren

Bekanntlich hat sich Giacometti lange Jahre in Paris durchgehungert, bevor er zu Ruhm und Geld gelangte. Keine Kunstgeschichte enthält jedoch das Register jener Maler und Musiker, Dichter und Bildhauer, die trotz genialen Anlagen verkommen sind, ohne ein erkennbares Werk zu hinterlassen. Dagegen wissen wir von nicht wenigen Genies, denen Leben und Schaffen von Gönnern ermöglicht wur-

den, ohne daß diese für ihre Spenden von vornherein das Werk ihrer Schützlinge einhandelten. Beethoven, ein demokratischer Charakter, dem der Mensch mehr galt als der Stand, verschmähte es nicht, mit drei reichen Herren vom Hochadel, dem Erzherzog Rudolf und den beiden Fürsten Lobkowitz und Kinsky, einen Vertrag abzuschließen. Er verpflichtete sich für 4000 Gulden im Jahr, dauernd in Wien oder doch wenigstens in Österreich zu bleiben. Über dies hinaus verlangten die Mäzene vom Komponisten nichts; dagegen mußte ihm ausdrücklich das Gehalt weiter ausgerichtet werden, wenn er krank oder aus anderen Gründen arbeitsunfähig werden sollte.

Selbst wenn der Staat zum großzügigen Kunstförderer werden möchte, darf das Mäzenatentum nicht aussterben. Maecenas, ein begüterter Amateurdichter aus dem Kreis des Kaisers Augustus, ist nicht durch seine eigene Poesie unsterblich geworden, sondern durch Vergil und Horaz. Vermutlich haben diese an seiner Tafel gefütterten Lobredner seine Persönlichkeit in allzu strahlendem Licht der Nachwelt überlassen – was tut's: mit seinem Reichtum, den er nach der Weise mancher Zeitgenossen phantasielos hätte verprassen können, förderte er Kunst und Künstler.

Wenn anläßlich der Stiftungsfeiern unserer Universitäten gelegentlich auch einem kunstbeflissenen Mäzen unserer Tage die Doktorwürde ehrenhalber zugesprochen wird, pflegen regelmäßig akademische Puritaner solchen «Mißbrauch» zu kritisieren. Warum eigentlich? Ist es denn keine respektable Leistung, wenn ein Industrieller seine mit Sorgfalt und Verständnis erworbene Gemäldesammlung dem Museum seiner Vaterstadt überreicht? Wenn ein Manager sein Landhaus einem aus der Heimat vertriebenen Musiker zur Verfügung stellt, damit er hier in komfortabler Ruhe eine Oper komponiere, und wenn der Gleiche nachher skeptischen Theaterdirektoren den Erfolg mit seinen Mitteln garantiert? Das im Mai eingeweihte Basler Antikenmuseum kam nur zustande, weil ein «Industriekapitän», der übrigens selbst ausgezeichnet malt, seine herrliche Skulpturensammlung als Grundstock anbot und ein anderer eine runde Million für den Umbau des geeigneten Privathauses spendete. Und dem Dramatiker, der sich unter den Schweizern des weitesten Ruhmes erfreut, ist jahrelang durch einen Kreis treuer Gönner der Fortgang seiner Arbeit ermöglicht worden, ohne daß er einen seinem Genie hinderlichen Brotberuf ausüben mußte.

Also: weshalb sollen Mäzene nicht akademisch geehrt werden, nachdem unser Staat keine Orden spendiert? So sinnvoll es von der Berner Universität war, Giacometti nach dem Zürcher Vorkommnis den Doktortitel zu schenken, und so verdient Karl Böckli, der unverdrossene Kulturkritiker des Nebelspalters in Vers und Zeichnung, von Zürich ausgezeichnet wurde, so sehr möge man sich über die Belohnung außerordentlich hochherziger Förderer der schönen Künste freuen.

Denn zur Gesinnung des echten Mäzens gehört auch das Risiko: Er legt sein Vermögen unsicher an. Es geriet nicht jede Oper, für die ein Landsitz mit Bedienung zur Verfügung gestellt wurde, und nicht jeder Dichter, dem mit Stipendien über die bösen Jahre hinweggeholfen wurde, bringt einen Meteor am internationalen Himmel zum Glänzen. Das wollte Bundesrat Tschudi deutlich machen, als er von der staatlichen Kunstpflege sprach. «Die Kultur eines Landes», sagte er im Anschluß an die Würdigung Giacomettis, «beruht nicht nur auf den wenigen Spitzenkräften, die individuelle Geltung besitzen. Solche überragende Gestalten wären sehr isoliert, wenn nicht zahlreiche schöpferische Schriftsteller, Musiker, bildende Künstler und Wissenschafter arbeiten würden, die europäischen, schweizerischen, regionalen oder lokalen Rang einnahmen und die im gesamten eine positive kulturelle Atmosphäre erzeugen. Solche Kräfte bedürfen häufig, besonders in jüngeren Jahren, der Hilfe und Förderung, damit sie sich einer wissenschaftlichen oder künstlerischen Laufbahn zuwenden können. Sogar Hochbegabte, die später überzeugendste Werke vollbringen, können anfänglich auf Schwierigkeiten stoßen.»

Ohne Garantie

Wenn der Staat mit den privaten Kunstförderern wetteifern will – und er will es! – dann muß er auch deren Risiko teilen: den Erfolg garantiert ihm keiner. Auch da sieht unser «Kulturminister» klar: «Noch so hohe finanzielle Leistungen zugunsten von Wissenschaft oder Dichtkunst bieten nicht Gewähr dafür, daß einem Land die begehrten Nobel-Preise zufallen. Wie auf kaum einem anderen Gebiet staatlicher Tätigkeit müssen Mißerfolge in Kauf genommen werden. Wie im Gleichnis vom Sämann etliches

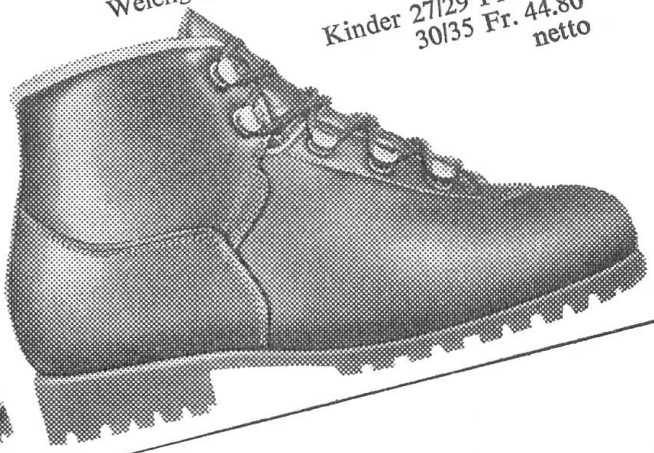
Raichle

Kinder-Wanderschuhe

Wecken Sie auch in Ihren Kindern die Wanderlust, und erhalten Sie die jungen Füsse gesund und wanderfroh in Raichle-Kinder-Wanderschuhen. Denn bequeme, haltgebende Schuhe sind für die Jungmannschaft genau so wichtig wie für die Grossen; ihre Füsse müssen ja noch wachsen und sich richtig formen. Raichle-Wanderschuhe sind dabei wertvoll. Sie schützen und stützen sanft und verhindern vorzeitiges Ermüden.

Raichle Sil-Rigi

Raichle Sil-Rigi bietet auch empfindlichen Kinderfüssen den nötigen Halt. Weichgepolsterter, silikon-imprägnierter Schaft, prima Passform, preiswert.
Kinder 27/29 Fr. 39.80
30/35 Fr. 44.80
netto



Raichle Grimpeur

Für Schuh-Töter! Solider und preiswerter Leicht-Bergschuh. Ganz ledergefüttert und gepolstert. Lederzwischensohle und anliegende Vibram-Sohle.
Mädchen Fr. 56.80
Knaben Fr. 64.80
netto

Raichle Chasseral

Leichter und komfortabler Kinder-Wanderschuh mit tadellosem Sitz. Erhältlich in weichem genarbtem Boxleder oder Wildleder. Erstaunlich vorteilhaft.
Kinder 27/29 Fr. 34.80
30/35 Fr. 36.80
netto

Raichle Pillon

Ausgezeichneten Halt bietet dieser Kinder-Wanderschuh. Er ist ganz ledergefüttert, hat einen Klappverschluss und eine griffige Vibram-Sohle.
Kinder 27/29 Fr. 39.80
30/35 Fr. 42.80
netto

Es gibt einen Raichle-Wanderschuh für jeden Fuss, jeden Zweck, jedes Budget

Raichle Berg- und Wanderschuhe finden Sie in jedem guten Fachgeschäft.

auf den Weg, etliches in die Steine, etliches unter die Dornen und nur etliches auf gutes Land fiel, so müssen auch wir uns in der Kulturpolitik über denjenigen Teil unserer Maßnahmen freuen, der dreißig-, sechzig-, ja hundertfältigen Ertrag bringt. Er rechtfertigt den Einsatz vollauf.»

Noch heikler für Staat und Künstler als das Risiko ist die Aufsicht, welche jede öffentliche Subvention automatisch mit sich bringt. Bundesrat Tschudi hat auch hier klar die Grenzen abgesteckt: «Die Kulturpolitik der autoritär regierten Staaten geht stets darauf aus, das geistige Leben zu leiten und zu beherrschen. Zu welch kläglichen, ja erschreckenden Resultaten eine staatliche Einflußnahme führen kann, haben wir vor drei Jahrzehnten erlebt. Damals wurden herrliche Kunstwerke als entartet bezeichnet, wertvollste Literatur wurde verbrannt und bedeutendste Gelehrte zur Emigration gezwungen» – oder, das ergänzen wir: umgebracht.

Mit einem Seitenblick auf die Dichterverfolgungen im heutigen Rußland konstatierte Herr Tschudi: «Aber eine solche Tyrannei ist in unserem freiheitlichen Lande undenkbar. Doch können sich – allerdings weniger krasse, aber immerhin bedauerliche – Mißverständnisse auch in einer Demokratie einstellen.»

Geschmack in der Demokratie

Der mutigste Abschnitt der bundesrätlichen Rede befaßte sich mit dem Gegensatz zwischen echter Kunstförderung und dem Durchschnittsgeschmack des Steuerzahlers. Wer Kunst und Künstlern gegenüber aufgeschlossen ist, wird sich über die antispießbürgerliche Haltung eines in seinem Grundcharakter überlegten und besonnenen Magistraten freuen.

«Die Kulturförderung liegt bei uns in den Händen von Kommissionen, Stiftungen und der Verwaltung. Das Geld, das sie zu verwalten haben, bringt der Steuerzahler auf. Es erschiene darum als naheliegend, daß die Zuteilungen entsprechend den Wünschen und dem Geschmack der Mehrheit des Volkes erfolgten. Doch liegt der Sinn einer freiheitlichen Demokratie nicht allein in der Herrschaft der Mehrheit, sondern auch im Schutz der Minderheit. Zu ihr rechnen wir die Avant-Garde in Kunst und Wissenschaft. Es wäre ein irreparabler Schaden, wenn wir der Durchschnittsbegabung und dem Mittelmaß den Vorzug geben und originelle Köpfe verkümmern lassen wollten. Die große Masse der Bevölkerung, die in Industrie, Gewerbe und Handel oder Landwirtschaft ihrer täglichen Arbeit nachgeht, hat wenig Muße, sich mit Kunst und Wissenschaft zu befassen.

In Kunstfragen scheint der Durchschnittsgeschmack etwa um den Zeitraum einer Generation zurück zu bleiben. So waren Honegger und Strawinsky unseren Eltern zu modern und deshalb unverständlich, während sie uns als leicht zugänglich erscheinen.

Jedes Jahr erfahren wir, daß manche der beim Stipendienwettbewerb unseres Departementes eingesandten oder gar ausgezeichneten Arbeiten von vielen Mitbürgern als gesucht oder künstlerisch wertlos abgelehnt werden. Durchgehen wir aber das Verzeichnis der in früheren Jahrzehnten mit Stipendien bedachten Maler und Bildhauer, so finden wir darin fast alle Namen der heute anerkannten Künstler. Der Mut, gelegentlich unpopuläre Entscheide zu treffen, hat sich gelohnt.»

Was sich «lohnt» und «nicht lohnt», soll zudem ja nicht am schwersten wiegen. Der «Kulturminister» weiß, wie umstritten die heutige abstrakte Kunst in ihren sich überschneidenden und sich gegenseitig bekämpfenden Spezialitäten beim Publikum ist. «Gegenwärtig ist die Experimentierfreude sehr groß. Mit immer größerer Beschleunigung lösen sich neue Richtungen und Strömungen ab, wie die Pop-Art und Op-Art der letzten Jahre.» Wäre Herr Tschudi nicht Bundesrat, so hätte er wahrscheinlich auch von Pop-Unart und Op-Unart gesprochen. So begnügte er sich mit der Feststellung, es werde manches bewußt provokant und extravagant gestaltet. Dennoch: «Selbst solche Übertreibungen dürfen uns nicht davon abhalten, auch neueste Ideen zu berücksichtigen und Künstler zu fördern, die originelle Wege suchen.»

Frisch gestochene, aromatische Wartauer-Spargeln und vom Bödili-Wingert: Überraschend guter Eigenbau 1965

Andreas Sulser, Zunftwirt zur Saffran Zürich